



Barbara
Bickmore
DER MOND
AM ANDEREN ENDE
DER WELT

Weltbild

Eine große australische Frauensaga um den Traum von einem besseren Leben

England im 19. Jahrhundert. Die junge Hallie erträgt ihr armseliges Leben in der Bergbaustadt Newcastle nicht mehr. Sie sieht ihre Chance gekommen, als der reiche Chadwick Morgan, Sohn eines Bergwerksbesitzers, sie bittet, mit ihm nach Australien zu kommen und ihn dort zu heiraten. Doch auf dem Schiff, das sie zu ihrem Mann bringen soll, lernt Hallie den Arzt Tristan Faulkner kennen ...

Barbara Bickmore

Der Mond am anderen Ende der Welt

Roman

Weltbild

Die Autorin

Barbara Bickmore hat sich durch ihre großen Frauensagas ein treues weibliches Publikum auf der ganzen Welt erobert. Sie war Professorin, bevor sie sich ganz dem Schreiben widmete.

»Simbayo - Jenseits der Sonne«, »Der Mond am anderen Ende der Welt«, »Jenseits aller Versprechen«, »Die Bucht der Wildgänse« und vor allem »Im Jahr des Elefanten« waren in Deutschland große Erfolge.

Die amerikanische Originalausgabe von Der Mond am anderen Ende der Welt erschien 1996 unter dem Titel The moon below.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2017 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 1990 by Barbara Bickmore

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 1993 by Verlagsgruppe Droemer Knauer GmbH & Co. KG, München

Übersetzung: Ursula Gnade

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95973-368-7

Widmung

Ich widme dieses Buch meinen über alles geliebten Töchtern, die es mir immer ermöglicht haben, ich selbst zu sein. Von ihnen habe ich weit mehr gelernt, als ich ihnen beigebracht habe. Mit Worten lässt sich nicht ausdrücken, was sie mir bedeuten, um wie viel sie mir das Leben verschönert haben und welches Glück und welche Einsichten sie mir vermittelt haben.

Aus vielen anderen Gründen danke ich: Debra Clap dafür, dass sie mich eingeladen hat, 1985 zwei Monate mit ihr durch China zu ziehen.

Lisa Clap für die ursprüngliche Idee, mit der sie mich dazu veranlasst hat, über Australien in jener Geschichtsperiode zu schreiben. Und Meg Ruley, meiner Agentin, einer wirklich fantastischen Frau, die Wunder hat wahr werden lassen.

Con Sellers, der mir ein hinreißender Lehrer und Freund war und außerdem der erste publizierte Schriftsteller, den ich überhaupt kennengelernt habe, und der mich mit Meg zusammengebracht hat und sich bemüht hat, mir durch seine ständigen Ermutigungen und Anregungen Selbstvertrauen zu geben.

Ferner möchte ich mich bedanken bei Boo Boo Cheatham dafür, dass er diesen Text gelesen hat, während ich noch daran geschrieben habe, und dafür, dass er mich oft aus einer Entfernung von tausend Kilometern angerufen hat, um mich zu ermutigen und seine Bereitschaft zu bekunden, Ideen spontan mit mir durchzusprechen und auf ihr Potenzial zu überprüfen, denn damit hat er mir geholfen, aus Sackgassen herauszukommen, in die ich mich hineinmanövriert habe. Und ich danke ihm außerdem für seine ständige Bereitschaft, alles zu lesen, was ich schreibe.

Joëlle Delbourgo und Sona Vogel für die Redaktion der letzten Manuskriptfassung und Joëlle für seinen andauernden Glauben an mich.

Und der Volksbibliothek von Eugene in Oregon danke ich dafür, dass sie mir immer zur Verfügung stand.

Hallie hatte geweint, bis keine Tränen mehr übrig waren.

Ihr Vater trat zwei Schritte nach vorn und beugte sich vor, um die Schaufel aufzuheben; er warf Erde in das frische Grab auf den Sarg, der gerade erst in die Erde hinabgelassen worden war. Danny, ihr Zwillingbruder, legte einen Arm um ihre schwarz gekleideten Schultern.

Der Trauerzug setzte sich langsam in Bewegung, verließ den Friedhof und lief über das Kopfsteinpflaster der Straßen, die im grauen Dunst von Newcastle dalagen.

Hallie war in allererster Linie erbost. Erbost über ein Leben, das ihnen das abverlangte, erbost über seine grässliche Sinnlosigkeit. Sie sah zur Spitze der Prozession; ihre Mutter und die frischverwitwete Ruth schritten stoisch voran, mit stocksteifem Rücken, und ihre Schultern stießen fast aneinander. Dada war es, der die Schultern hängen ließ.

Vor drei Tagen, am 28. November 1809, war Philip, ihr ältester Bruder, noch am Leben gewesen. Gemeinsam mit Dada und ihren anderen Brüdern war er um die Stunde direkt vor Tagesanbruch ins Bergwerk hinuntergefahren, wie es die Männer an sechs Tagen in der Woche jeden Morgen taten, zweiundfünfzig Wochen im Jahr.

»Es ist so ungerecht«, flüsterte Hallie Danny zu, und der beißende Wind wehte ihr Strähnen ihres langen blonden Haars ins Gesicht. Ihr Bruder nahm sie wieder an der Hand und umklammerte sie so fest, dass es wehtat. »Ich habe es satt.«

Ihr war gar nicht klar, wie laut sie gesprochen hatte, bis Danny »Pst« sagte.

Die Prozession der Trauergäste bewegte sich jetzt schneller voran; diejenigen, die enge Freunde waren, würden noch zu den Thomas' nach Hause kommen, um zusammensitzen und zu versuchen, sie über das Unfassbare hinwegzutrusten, für das es keinen Trost gab. Hallie starrte die Leute an, die vor ihr herliefen. »Ich kann so nicht weitermachen«, sagte sie, und ihre Stimme klang vor Verzweiflung stockend.

»Aber du wirst so weitermachen«, sagte Danny mit ernstem Gesicht. »Du wirst George heiraten und mit ihm bei seiner Mutter leben und Babys bekommen, und das Leben wird weitergehen.«

Hallie blieb so abrupt stehen, dass das Paar hinter ihr stolperte. Sie zog Danny an den Rand der Menge, die sich zerstreute. »Aber ich muss es doch nicht tun, oder?«, fragte sie flehentlich. »George heiraten und so leben, wie ich seit ewigen Zeiten schon lebe?«

Danny zuckte die Achseln. Darauf hatte er keine Antwort parat, ebenso wenig, wie sie eine andere Wahl hatte.

»Und mit ansehen, wie er mit dir und Dada täglich ins Bergwerk runterfährt, und mich jedes Mal, wenn ich die Sirene höre, fragen, ob es einer von euch ist? Söhne großziehen, damit sie ins Bergwerk hinunterfahren und sterben?«

»Jetzt komm schon, Hallie«, sagte Danny geduldig. Sein blondes Haar und seine klaren blauen Augen waren genau wie Hallies Haar und Augen, doch seine Züge besaßen eine Festigkeit, die ihr fehlte. »Es ist doch nicht immer so. Phil ist der Erste aus unserer Familie ...«

»Der Erste, aber gewiss nicht der Letzte.« In ihrer Stimme schwang Erbitterung mit.

»So übel ist das Leben doch gar nicht gewesen, oder?«, fragte er.

Ihr Blick fiel auf die Zeile von grauen Häusern, die alle gleich waren. Der Gestank nach altem Urin mischte sich mit dem nach gekochtem Kohl. »Ich bin fast achtzehn«, sagte Hallie. »Was werde ich je erleben, was ich nicht bereits erlebt habe, abgesehen davon, dass ich Babys kriegen werde? Nenne mir etwas, nur eine Sache, die anders sein könnte als alles, was wir bereits kennen.«

Danny sah sie an, und die Verwirrung spiegelte sich in seinen Augen wider. »Du bist nie so gewesen wie die anderen.«

Ja, das wusste sie, und sie hatte es schon immer gewusst.

»Du hast dich nicht damit zufriedengegeben, Walt oder Richie oder einen der anderen Jungen zu heiraten, die dich haben wollten. Und jetzt willst du George Burnham nicht heiraten. Was bleibt dir denn noch übrig?«

Hallie seufzte so tief, dass Danny stehen blieb und sie ansah. »Hast du denn nie mehr gewollt, Danny?«

Danny schaute sie einfach nur an, als sei er noch nie auf den Gedanken gekommen, sich diese Frage zu stellen. »Was willst du eigentlich, Hallie?«

»Ich weiß es nicht. Aber ich weiß, dass es einfach mehr als das hier geben muss.« Sie ließ den Blick über die rußbedeckten Häuser gleiten, die Straßen, in denen das ungeklärte Abwasser schwamm, alles so grau, so abgenutzt ... alles vor seiner Zeit schon tot. »Es muss Orte geben, an denen nicht alles von Kohlenstaub überzogen ist, wo das Leben mehr ist als eine Hochzeit und Babys und die Sorge um Ehemänner und Söhne, die in Bergwerken sterben. Es muss ganz einfach ein Leben geben, das mehr zu bieten hat als das.« Sie wies mit einer umfassenden Handbewegung um sich.

Sie waren zu Hause angekommen, vor dem kleinen, dunklen Haus mit seinen vier Zimmern, das genauso war wie alle anderen Häuser, die zu sehen waren. Hallie und Danny und ihre Geschwister waren in diesem Haus geboren worden. Mum und Dada waren am Tag ihrer Hochzeit hier eingezogen, und von da an beschränkte sich ihre Welt auf dieses Haus.

»Es ist mir eine unerträgliche Vorstellung, ein Leben weiterzuführen, das solche Tragödien mitbringt – und eine derartige Monotonie«, fuhr Hallie fort.

»Willst du dich denn nicht verheiraten?«, fragte Danny neugierig.

»Doch, natürlich«, antwortete Hallie, die sich nicht vorstellen konnte, eine Frau könnte nicht heiraten. »Aber es muss doch außerdem noch etwas geben.«

»Tja, da gibt es die Arbeit«, sagte Danny, der sie nicht verstand. Jeder, den er kannte, arbeitete im Bergwerk, hatte eine Familie, schaute am Freitagabend vielleicht mal kurz im Wirtshaus vorbei und ging sonntags in die Kirche. Was gab es denn sonst?

Hallie schüttelte den Kopf. »Nicht alle arbeiten im Kohlenbergwerk.«

»In Newcastle schon.«

»Ich weiß. Und hier sterben sie auch.«

Hallie ließ ihn stehen, damit er die Nachbarn begrüßte, während sie ins Haus ging, um ihrer Mutter und ihren Schwestern dabei zu helfen, dem Dutzend von Leuten, die sich bald in das kleine Haus quetschen würden, etwas zum Essen vorzusetzen. Sie konnte sich an keinen einzigen Tag erinnern, an dem ihre Mutter die Möbel nicht abgestaubt und das

Haus nicht ausgefegt hätte; nichtsdestoweniger hatte sich in all den achtzehn Jahren, seit es Hallie gab, täglich eine Rußschicht auf die Einrichtungsgegenstände und die Fensterbänke gelegt. Im Lauf der Jahre hatte sich der Ruß auch an den Wänden festgesetzt, und selbst durch das monatliche Abwaschen der Wände und das jährliche Streichen ließ sich die Schmutzschicht nicht entfernen, die sich dort abgelagert hatte.

Sophie, Hallies Mutter, stand in der Küchentür und hielt einen Teekessel in der Hand. Sie wirkte verwirrt, so als hätte sie keine Ahnung, wo sie sich befand. Philip war das erste ihrer erwachsenen Kinder, das gestorben war. Hallie lief durch das Zimmer und wollte ihr den Kessel abnehmen. »Gib her, Mum«, sagte sie leise. »Setz dich und lass mich das machen.«

Ihre Mutter schüttelte den Kopf. »Nein, ich bin froh, wenn ich etwas zu tun hab. Kümmere du dich um Ruth.«

Philips Witwe saß da, als sei sie in Trance. Ihr dreijähriger Sohn hielt sich an ihrem Rock fest, sein Gesicht war mit Marmelade verschmiert, und er wimmerte um Aufmerksamkeit. Hallie hob ihn hoch. »Komm mit, Kevin. Jetzt waschen wir dir das Gesicht und sehen nach, ob wir ein Stück Kuchen für dich finden. Ist das nicht eine gute Idee?«

Irgendwie standen sie alle die nächste Stunde durch. Als sich die Tür hinter dem letzten Besucher schloss, rührte Ruth sich nicht von der Stelle. Niemand sagte ein Wort. Hallie und ihre Mutter sammelten die Teller und Tassen ein, die überall in dem kleinen Zimmer standen. Dada zündete seine Pfeife an, während Danny und Harry ins Leere starrten und Ruth auf dem Schaukelstuhl schaukelte und ihre achtzehn Monate alte Tochter auf dem Schoß hielt.

»Ich will nicht nach Hause gehen«, sagte sie mit ausdrucksloser Stimme. »Ich fürchte mich davor, allein zu sein.«

»Wir machen dir das Sofa zurecht«, sagte Mum, die auf sie zuging und ihr die Hand auf die Schulter legte, »und Kevin kann bei Hallie schlafen. Du brauchst nicht allein zu sein.«

»O doch«, sagte Ruth. »Ich werde für den Rest meines Lebens allein sein.« Sie war zweiundzwanzig Jahre alt.

Dada hustete, dieser trockene, rasselnde Husten, den er schon hatte, so weit Hallie zurückdenken konnte. Sie schaute ihn an. Im kommenden Januar würde er sechsvierzig werden; er sah wie fünfundsechzig aus.

Sie hob Kevin auf den Arm und stieg die Treppe zu ihrem Bett unter den Dachtraufen hinauf. Es war wirklich zu schmal für zwei, aber Kevin war so schwächling, dass es kaum einen Unterschied machen würde, dachte sie, als sie neben ihm ins Bett stieg und ihre Arme um die winzige Gestalt schlang. Sie konnte spüren, wie sich sein Körper entspannte, als er einschlief; sie hörte seinen gleichmäßigen Atem und fragte sich, was das Leben wohl für ihn bereithielt. Vielleicht würde Ruth in die Wollfabrik gehen und vierzehn Stunden am Tag weben müssen. Mum konnte sich um die Kinder kümmern, obwohl sie eigentlich zu alt dafür wurde. Wenn ich George heirate, kann ich mich um die Kinder kümmern, während Ruth zur Arbeit geht, dachte sie. Das ließ die Waagschalen für George ausschlagen. Und doch wusste sie, dass es für alle Zeiten ihr Untergang war, wenn sie George oder irgendeinen der anderen heiratete, die um ihre Hand angehalten hatten.

Es besteht keine Hoffnung, dachte sie, und eine Wildheit ergriff sie, eine Form von Verzweiflung.

Aus dem Reihenhaus nebenan hörte Hallie durch die dünnen Wände, wie Mrs Munson weinte, ein erbärmliches Geräusch, das an einen Aufschrei grenzte, und genau diese Laute hörte Hallie zwei- oder dreimal in der Woche. Und dann folgten betrunkenes Gelächter und ein Knall, der klang, als würde Holz gespalten. Hallie wusste, dass Mrs Munson am kommenden Morgen wieder ein blaues Auge haben würde.

Am nächsten Tag war Hallie müde, weil sie zu wenig geschlafen hatte, und sie machte sich mechanisch daran, die Wäsche zu waschen. Jeden Morgen wusch sie für die Damen in den großen Häusern, für die, die nicht ganz so wohlhabend waren, um sich ihre eigenen Wäscherinnen einzustellen, aber doch reich genug, um die Wäsche außer Haus waschen zu lassen. Als sie die gesamte Wäsche an die Leinen gehängt hatte, sah sie, dass die Teile bereits gelblich wurden, als sie in dem rußigen Dunst flatterten. Um die Mittagszeit bereitete sie das Mittagessen für Dada und Danny zu. Ein Aufzug würde das Essgeschirr runter zu den Männern befördern, und sie würden in dem feuchten Dunkel essen, wie sie es immer in den zweiunddreißig Jahren getan hatten, seit Dada dort unten arbeitete, und wie es war, seit jeder ihrer vier Brüder vierzehn geworden und ihm nach unten gefolgt war. Dann ging sie, weil Donnerstag war, zu Mrs Adams und putzte ihr das Haus.

In der Abenddämmerung wurde sie damit fertig, um die Zeit, als sich die Grubenarbeiter auf den Heimweg machten. Erschöpfte Jungen, mit vierzehn schon alte Männer, trabten neben den Erwachsenen her, bis in alle Ewigkeit zu dem einzigen Leben verdammt, das sie kannten. Lichter gingen flackernd in den Häusern an, als Hallie nach Hause kam. Ruth und ihre Kinder waren noch nicht fort, aber heute half Ruth Mum, das kalte Abendessen zuzubereiten. Reverend Macauley war da.

Dada saß auf seinem Stuhl und hatte die Hemdsärmel hochgekrempelet. Alle schauten sie erwartungsvoll an, als sie eintrat, aber niemand sagte etwas, bis sie zur Küche gehen wollte.

»Nein, Hallie, setz dich«, sagte Dada.

Es kam so unerwartet, dass Hallie ihn anstarrte.

»Reverend Macauley ist deinetwegen gekommen.«

»Meinetwegen?« Jetzt setzte sie sich wirklich.

Sie kannte den Geistlichen schon ihr Leben lang. Er war so streng, dass er einem Respekt abverlangte, aber er war nie furchterregend. In seiner dünnen, leisen Stimme schwang Wärme mit, obwohl er selten lächelte. Hallie dachte sich, vielleicht hatte er zu viel Leid gesehen, zu viele Philips, zu viele tot geborene Babys.

»Hallie, erinnerst du dich noch an Chadwick Morgan?«

Hallie kramte erfolglos in ihrem Gedächtnis herum. »Sollte ich mich an ihn erinnern?«, fragte sie und überlegte sich, ob sie wohl etwas falsch gemacht hatte.

»Du hast ihn seit deiner Kindheit nicht mehr gesehen, zum letzten Mal vor etwa sieben oder acht Jahren.« Der Geistliche beugte sich vor und musterte sie.

»Morgan«, sagte Dada. »Sollte der etwa mit dem Mr Morgan verwandt sein?«

Reverend Macauley nickte.

Der Mr Morgan war der Besitzer der Kohlenbergwerke. »Wie hätte Hallie je einen Verwandten von dem Mr Morgan kennenlernen sollen?«, fragte Dada.

Reverend Macauley sah sie an und wartete auf eine Antwort. »Er erinnert sich noch an dich, Hallie.« Die dünnen Lippen des Reverend verzogen sich zu einem kleinen Lächeln. »Er sagt, er hätte dich vor vielen Jahren in der Kirche kennengelernt.«

»Oh, Chad!«, sagte sie und erinnerte sich plötzlich an klare graue Augen. »Ja, natürlich.« Der einzige Lichtblick ihrer Kindheit. Die flüchtigen Augenblicke ...

Der Geistliche wandte sich an Dada und sagte: »Als Junge war Chad eins der liebenswertesten Kinder, die mir je begegnet sind. Mit Begeisterung hat er Pferde geritten, so schnell sie nur laufen konnten; er war furchtlos. Nach seinem Abschluss in Eton hat Chad seinem Vater mitgeteilt, er wolle keine Universität besuchen. Er war nie ein allzu guter Schüler, obwohl ich immer fand, er hätte einen messerscharfen Verstand.«

Hallie mühte sich damit ab, sich wieder daran zu erinnern, wie Chad ausgesehen hatte, aber sie konnte sich nur noch die weiße Blesse auf dem Gesicht seines Pferdes vor Augen rufen.

»Seinem Vater war das nur recht, denn er fand es keineswegs zu früh, um Chad in die Geschäfte einzuführen«, fuhr Reverend Macauley fort. »Aber Chad hat sich geweigert. Er wusste, dass die Kohlenbergwerke nie ihm gehören würden. Er würde sie nicht erben, sondern sein älterer Bruder. Das Erstgeburtsrecht, Sie wissen schon ... Außerdem hat Chad die Bergwerke nie leiden können und Newcastle auch nicht. Er wollte sich die Welt ansehen. Es kam zu einem beträchtlichen Streit. Das weiß ich, weil sein Vater zu mir gekommen ist und mich gebeten hat, mit Chad zu reden. Ich mochte diesen Jungen immer. Aber sein Entschluss stand fest. Er hat mir gesagt, er hätte sein Leben lang gewusst, dass er fortgehen musste.«

Wie schön für ihn, dachte Hallie. Und jetzt schossen ihr plötzlich ein paar Erinnerungen an ihn durch den Kopf.

»Als er ein Offizierspatent erworben hat, hat es seinem Vater das Herz gebrochen. In den vergangenen sieben Jahren ist er nur ein einziges Mal zu Hause gewesen«, sagte der Geistliche.

Erwartungsvolle Stille hing im Raum. Hallie sah in der Erinnerung einen großen jungen Mann vor sich, der rittlings auf seinem wunderschönen schwarzen Pferd saß, und sie fragte sich, was er, der vor so langer Zeit fortgegangen war, mit ihr zu tun hatte.

»Chad ist jetzt in Neusüdwales«, fuhr Reverend Macauley fort. »Er hat geschrieben und mich gebeten, dir einen Brief zu übergeben und als sein Fürsprecher aufzutreten.«

»Wo ist Neusüdwales?«, fragte Hallie. Auch sie träumte von fernen Orten.

»Ich bin nicht ganz sicher, aber es liegt auf der anderen Seite der Welt. Ganz unten. Chad schreibt, dass man acht bis neun Monate braucht, um mit dem Schiff dort hinzukommen.«

Am anderen Ende der Welt. Auf der Unterseite ... Hallie fragte sich, wie es dort sein mochte. Ob man irgendwo runterfallen und sinken konnte.

Der Geistliche fischte einen Brief aus seiner Brusttasche, den er Hallie gab. Sie startete den Umschlag an; in großen, ausladenden Buchstaben stand mit schwarzer Tinte ihr Name darauf. Sie drehte den Brief in den Händen um. Sie konnte sich nur an einen einzigen Brief erinnern, den ihre Familie bekommen hatte, und das war vor Jahren gewesen, als Mums Bruder, Onkel Edward, ihnen aus Amerika geschrieben hatte.

Behutsam öffnete Hallie den Brief und bemühte sich, nichts zu zerreißen. Sie setzte sich an den Tisch, an dem ihre Familie zu Abend aß, und während alle sie ansahen, breitete sie die Seiten vor sich aus.

Meine liebe Hallie...

Sie blickte auf, als Mum vorschlug: »Lies ihn laut vor, Hallie.«

»Es ist so viele Jahre her, dass Du Dich vielleicht gar nicht mehr an mich Erinnerst. Möglicherweise bist Du inzwischen verheiratet. Aber ich erinnere mich noch an Deine Abenteuerlust und an die blaue Schleife, die Du an dem Tag im Haar getragen hast, als ich Dich das erste Mal gesehen habe. Sie hat zu Deinen Augen gepasst. Du musst acht Jahre alt gewesen sein, und ich war sechzehn. Ich kam aus der Kirche und sah Dich neben meinem Pferd stehen, und Du hast mit ihm geredet und die Hand ausgestreckt, um es anzufassen. Als ich näher kam, hast Du mich angelächelt und gesagt, Du hofftest, ich hätte nichts dagegen, aber es sei ein so schönes Tier, dass Du einfach mit ihm reden müsstest. Du hattest vorher noch nie ein Pferd aus der Nähe gesehen.«

Die Erinnerung schob sich in Hallies Bewusstsein. Ein großes schwarzes Pferd mit einer weißen Blesse im Gesicht und einem weißen Ring um die Fessel, und der große junge Mann hatte sie angelächelt und einen Hut in der Hand gehalten.

»Und vielleicht ein Jahr später habe ich Dich beim Ausreiten fast über den Haufen geritten, Erinnerst Du Dich daran noch?«

Hallie sah von dem Brief auf und starrte ins Leere. Ja ... Sie war auf dem Hügel außerhalb der Stadt spazieren gegangen, denn schon damals hatte sie sich danach gesehnt, dem Ruß der Stadt zu entkommen, als ein Pferd und ein Reiter aus dem Nichts aufgetaucht und so dicht an ihr vorbeigeflogen waren, dass sie den Wind spüren konnte. Später waren sie quer durch das Feld zurückgekommen, das wunderschöne ebenholzschwarze Pferd und der junge Mann. Er hatte angehalten, als er sie sah.

Sie hatte vergessen, was er gesagt hatte, aber er hatte herzlich gelacht, und seine Augen hatten gefunktelt. Sie erinnerte sich, wie sie die Hand ausgestreckt hatte und vor ihm auf den Sattel gezogen worden war. »Halt dich gut fest!«, hatte er gerufen, und schon waren sie losgeritten, so schnell galoppiert, dass die Landschaft verschwamm. Ihr Haar war hinter ihr hergeflogen, und sie hatte die Wärme und die Geborgenheit gespürt, die sein Körper ausstrahlte, der sich an ihren Rücken anschmiegte. Zum ersten Mal hatte

sie Freiheit gekostet.

Ihre Augen wandten sich wieder den schwarzen Buchstaben auf der Seite zu, die vor ihr lag.

»Wir haben einander nicht oft gesehen, obwohl ich mich erinnere, dass ich mich jeden Sonntag in der Kirche umgedreht habe, um zu sehen, ob Du da bist. Und Du warst immer da. Ich wusste es, auch dann, wenn wir nicht miteinander geredet haben.«

Ja, jedes Mal, wenn sie ihn gesehen hatte, hatte sie gehofft, er würde sie noch einmal zu einem Ausritt mitnehmen.

»Ich erinnere mich, dass wir einmal ein paar Minuten lang auf den Stufen vor der Kirche gestanden und uns unterhalten haben, und damals waren wir uns darüber einig, dass wir Newcastle hassen und uns nach einem Ort sehnen, an dem man die Sonne sehen und die Luft riechen kann.«

Inzwischen musste sie elf gewesen sein, und sie rannte auf derselben Wiese herum, als er und sein Pferd auf sie zukamen. Er war zu Fuß und sagte: »Ich hatte gehofft, dass ich dich sehe. Ich gehe fort.« Er wüsste nicht, wohin, hatte er ihr erzählt. Er war zur Armee gegangen und hoffte, man würde ihn weit fortschicken, nach Ägypten oder vielleicht nach Indien.

»Oder nach Amerika?«, hatte sie gefragt. Ihr Onkel Edward war dort, und das verlieh der Existenz des Landes eine gewisse Glaubwürdigkeit.

»Nein«, seufzte der junge Mann. »Vor zwanzig Jahren hätte das noch Spaß gemacht. Ich hätte für England kämpfen können. Aber jetzt haben wir dort keine Truppen mehr. Mir ist es eigentlich ziemlich egal, wohin ich geschickt werde.«

»Kommt dein Pferd auch mit?«, hatte Hallie gefragt.

Der junge Mann hatte gelacht. »Ich fürchte, nein.« Dann hatte er noch hinzugefügt: »Ich wünschte, ich könnte es dir schenken.«

Aber das ging nicht. Ein so prachtvolles Tier hätte sie ohnehin nicht füttern können.

»Jetzt bin ich an einem solchen Ort, an dem die Sonne scheint und es warm ist, und es gibt Bäume und Tiere, wie Du sie noch nie gesehen hast, und der Himmel ist so klar, dass man das Gefühl hat, man könnte die Sterne berühren. Neusüdwales ist ein Land, das noch auf Zivilisation wartet. Ich habe beschlossen, mein Glück hier zu versuchen. Ich bin aus der Armee ausgeschieden und habe ein Gesuch um Land eingereicht. Der Gouverneur hat mir fünfhundert Morgen bewilligt.

Ich wünsche mir eine Frau und eine Familie, Hallie. In diesem wilden Land gibt es sehr wenige Frauen. Und in der letzten Zeit habe ich öfter an Deine Abenteuerlust und an Deinen Wunsch gedacht, Newcastle zu verlassen. Geht es Dir immer noch so? Wenn ja, dann wäre ich sehr glücklich, wenn Du nach Neusüdwales kämst und meine Frau würest. Reverend Macauley kann sämtliche Vorbereitungen treffen.

Hallie fiel das Schlucken schwer. Das Feuer knisterte, als ein Holzscheit in der Mitte durchbrach. »Was soll das heißen?«, fragte Dada, als könne er nicht glauben, was er gehört hatte. »Der Sohn von dem Mr Morgan will meine Hallie heiraten?« Sein Gesichtsausdruck und die hochgezogenen Augenbrauen zeigten, dass er besorgt und perplex zugleich war. »Er war ein anständiger Kerl, als ich ihn kannte«, sagte der Geistliche. »Etwas Besseres könnte ihr gar nicht passieren.«

Etwas Besseres?, dachte Hallie. Das ist weit mehr als alles, was ich mir je erträumt hätte.

»Also, ich weiß nicht«, sagte Dada. »Am anderen Ende der Welt ...«

»Er schreibt mir, dass er glaubt, dieses neue, raue – ja, das ist sein Wort dafür – dieses raue Land könnte Ihre Tochter faszinieren. Er verspricht Ihnen, dass sie dort weit besser leben wird als hier.« Als Reverend Macauley den zweifelnden Ausdruck auf Dadas Gesicht sah, hielt er inne und fügte hinzu: »Mr Thomas, Ihre Enkel werden die Chance haben, wenn sie erwachsen sind, etwas Besseres zu sein als Grubenarbeiter, die ewig in den Eingeweiden der Erde hausen.« Er hustete gehemmt und fuhr dann fort: »Chad wird sich freuen, wenn Sie Ihre Einwilligung geben, Mr Thomas.«

»Also, ich weiß nicht«, sagte Dada noch einmal.

Aber Hallie wusste es bereits. Chad bot ihr die Erlösung; ein Land, in dem die Sonne schien – eine neue Lebensform.

Kein George. Keine Kohlenbergwerke. Kein Grau.

»Ich willige ein«, rief Hallie aus und konnte das Beben ihrer Stimme nicht unterdrücken. »O ja, ich willige ein.«

Mum. Dada. Danny ...

Nie wieder.

Ihre Familie war am Horizont verschwunden, und sie würde sie nie wiedersehen. Aber das war auch das Einzige, was sie vermissen würde. Sie wusste, was sie zurückgelassen hatte: Dunkelheit, Schmutz, Angepasstheit. Sie hatte die Hoffnungslosigkeit und die Trostlosigkeit hinter sich gelassen.

Hallie atmete tief ein, sog die Seeluft ein, als würde sie ihre Lunge säubern. Diese letzten fünf Wochen auf See schienen trotz des Wogens des winterlichen Atlantiks auch ihre Seele geläutert zu haben. Sie starrte zum endlosen Horizont, an einen Punkt, an dem der Himmel und das Meer so ununterscheidbar aufeinandertrafen, dass sie zu einem verschmolzen.

Ich atme blauen Himmel ein, dachte sie und lächelte vor sich hin.

Das sachte Schwanken des Schiffs lullte sie in einen Frieden ein, den sie nie gekannt hatte, und sie stand lange Zeit da. Die Nacht senkte sich herab, und sie starrte in ihre Endlosigkeit hinaus und spürte den samtig-weichen Passatwind, ließ sich von unbekanntem Sternen hypnotisieren. Ich weiß noch nicht einmal, wo ich bin, dachte sie.

Zum ersten Mal in ihrem Leben war sie von Hoffnung erfüllt ...

Am Tag nach Neujahr waren sie aus London ausgelaufen, knapp einen Monat, nachdem Reverend Macauley ihr Chads Brief überbracht hatte. Der Geistliche hatte sich anboten, sie nach London zu bringen und dafür zu sorgen, dass sie unbeschadet an Bord der HMS Charleston ging. Mum hatte die Hände gerungen, Dada hatte sich geräuspert, weil er einen Kloß in der Kehle hatte, und Danny hatte sie mit Blicken bedacht, die dazu bestimmt waren, Schuldgefühle in ihr auszulösen. (»Ich wünsche dir, dass du glücklich wirst, das weißt du selbst. Aber wenn du fort bist, kann ich nie mehr so glücklich wie bisher sein.«)

Und doch hatte all das nicht genügt, um sie zu halten. Sie brach in ein Leben auf, von dem sie tief in ihrem Innersten spürte, dass es ihre Bestimmung war. Sie hatte keine Ahnung, wohin sie ging, aber sie wusste, sie wusste ganz einfach, dass sie für dieses ferne Land geschaffen war, von dessen Existenz sie vor sechs Wochen noch nichts gewusst hatte.

Hallie hatte ihre anderen Brüder und Danny umarmt, der der Teil ihrer selbst war, den sie zurückließ. Ihre Schwestern Myrna, Hester und Kate hatten ein wenig geweint, und Kate hatte gesagt: »Du könntest ebenso gut sterben. Wir werden dich nie wiedersehen.«

Die Tränen waren gekommen, als Dada seine Arme um sie gelegt und geflüstert hatte: »Meine Hallie ...«

Niemand konnte verstehen, warum sich Hallie entschlossen hatte fortzugehen ... außer ihrer Mutter, deren Augen trocken blieben. Hallie konnte Mum an den roten Augen ansehen, dass sie in der Nacht geweint hatte. »Ich weiß, dass du in ein besseres Leben aufbrichst«, sagte Sophie. »Ich weiß, dass du nie für dieses Leben bestimmt warst. Aber deshalb tut es nicht weniger weh.«

Sie hatte Hallie ein Päckchen gereicht, das mit einer Schleife zugebunden war. »Es ist nicht viel«, hatte sie gesagt, »aber mir ist es wichtig, dass du es hast.«

Als Hallie das Päckchen geöffnet hatte, hatte sie darin eine Babydecke vorgefunden. »Eines Tages wirst du mein Enkelkind bekommen«, hatte Sophie mit zitternder Stimme gesagt, »und ich möchte irgendwie daran teilhaben.« Außerdem enthielt das Päckchen die hölzernen Stricknadeln, mit denen sie die Decke gestrickt hatte. »Irgendwann wirst du selbst stricken.« Es waren eben die Nadeln, die Hallie an nahezu jedem Abend ihres Lebens in den Händen ihrer Mutter hatte klappern hören, und im Lauf der vielen Jahre waren sie ganz glatt geworden. Sie glaubte nicht, dass ihre Mutter sonst noch etwas besaß, was ganz allein ihr gehörte. Sie küsste ihre Mutter auf die Wange und fühlte die Arme, die sich um sie schlangen und sie nicht loslassen wollten, spürte die Finger, die sich fest in sie gruben. Und doch hatte sie gewusst, dass sie ihre Entscheidung niemals infrage stellen würde, nie einen Zweifel hegen würde, dass es richtig war, was sie tat.

Sie hatte keine Gewissensbisse verspürt, als sie Reverend Macauley beobachtet hatte, der ihr vom Anlegesteg aus zuwinkte, und als seine Gestalt immer kleiner wurde, hatte sie gewusst, dass ihr Leben entsprechend größer wurde ...

Die Charleston war Teil einer Viererflotte von Schiffen Seiner Majestät. Auf der Theseus und der Tigard waren vorwiegend Sträflinge untergebracht, mehr als zweihundertsechzig. Die Wyckliffe war das Schiff, das Waren nach Neusüdwales brachte, Nahrungsmittel für die Gefangenen, die bereits dort waren, und Kleider und Möbelstücke, die von den Bewohnern bestellt worden waren. Sie hatte keine Passagiere oder Sträflinge an Bord. Auf Hallies Schiff wurden sämtliche zahlenden Passagiere befördert und zudem siebenundvierzig Gefangene, darunter dreizehn Frauen, vier von ihnen mit Kindern.

In den ersten drei Tagen war Hallie furchtbar seekrank, wie fast alle anderen auch. Das ganze Schiff roch nach Erbrochenem. Die zahlenden Passagiere wankten auf Deck, umklammerten die Reling und übergaben sich ins Meer. Aus dem Frachtraum, in dem die Sträflinge im Dunkeln zusammengepfercht waren, kam der Geruch von Urin und Erbrochenem und erstickte die Passagiere. Als das böige graue Meer sich glättete, wurde es den Gefangenen gestattet, in Zweier- und Dreiergruppen an Deck zu gehen, um sich Bewegung zu verschaffen. Bis dahin hatte der Geruch nachgelassen, wenn er auch nie ganz verschwand.

Mitte Februar legte das Schiff an den Kanarischen Inseln an. Solange sie im Hafen lagen, durften die Gefangenen noch nicht einmal um der Bewegung willen an Deck, doch die Passagiere gingen an Land, um durch die duftenden Gärten und die schmalen Sträßchen zu laufen und einen ersten Vorgeschmack auf tropisches Wetter auszukosten. Hallie hatte keine Ahnung, wo die Kanarischen Inseln lagen, aber sie hoffte, Neusüdwales würde ihnen ähneln. Sie nahmen frisches Wasser an Bord, Gemüse und Obst, um gegen Skorbut vorzubeugen; außerdem luden sie Fleisch und kistenweise Madeira-Wein ein.

Da der Kapitän es umgehen wollte, in eine Windstille zu geraten, die an der Westküste Afrikas unvermeidlich war, peilte er als nächste Anlegestelle Rio an. Es wurde unerträglich heiß, und die Luftfeuchtigkeit ließ die Passagiere in einen komaähnlichen Zustand versinken. Sämtliche Kielräume stanken. Ratten, Läuse und Küchenschaben krochen aus

ihren Verstecken. Das Meerwasser im unteren Frachtraum vermischte sich mit Exkrementen und Spuren von Urin und den Gerüchen verfaulender Lebensmittel; die Sträflinge in ihren kochend heißen Frachträumen erkrankten an den Ausdünstungen.

Sechs Personen, darunter fünf Sträflinge, waren gestorben, seit sie England verlassen hatten. Hallie dagegen blühte auf. Ihr blasser nordenglischer Teint färbte sich golden. Ihr blondes Haar war in der Äquatorialsonne ausgebleicht, und in ihren Augen spiegelte sich innere Ruhe wider.

Sie verwandelte sich jetzt in eine schöne Frau. Captain Dunsmere lud sie oft ein, beim Abendessen zu seiner Linken zu sitzen. Es zog sie immer wieder an Deck, zum Steuer, an dem der Kapitän viele Stunden verbrachte. Er kannte die Hintergründe des Landes, zu dem sie aufgebrochen waren, und sie hörte ihm stundenlang zu und sog seine Geschichten über die Gefangenen in sich auf, die er transportiert hatte.

1788, so erzählte er ihr, hatte der Gouverneur Neusüdwales als Strafkolonie gegründet. Niemand schien etwas von der Existenz des Landes gewusst zu haben, bis vor dreißig Jahren Captain Cook, der berühmte Entdecker, zufällig darauf gestoßen war. Wie groß es war und ob es mit dem asiatischen Festland verbunden war oder nicht, ob es sich um eine Insel handelte oder nicht – all das war noch ungeklärt.

»Warum eine Strafkolonie?«, fragte Hallie. Sie erinnerte sich an das Gefängnis in Newcastle, einen großen, alten, hässlichen Backsteinbau mit winzigen vergitterten Fenstern. Sie war immer so schnell sie konnte daran vorbeigelaufen.

Weil, erklärte Captain Dunsmere, es in ganz England nicht genug Gefängnisse gab, um die Verbrecher aufzunehmen. Die schlimmsten, die Mörder und die Wiederholungstäter, wurden gehängt. Aber die anderen wurden zu Haftstrafen verurteilt, gewöhnlich sieben Jahre. Die Gefängnisse platzten aus den Nähten. Als Amerika noch eine britische Kolonie gewesen war, hatte dieses weite unbewohnte Land als Abladeplatz für Englands Verbrecher gedient. Tausende von Häftlingen waren jährlich nach Amerika transportiert worden. Hundertfünfzig Jahre lang hatten die Sträflinge dabei geholfen, dieses unterbevölkerte Land zu besiedeln. Ihre Haftstrafen wurden verkürzt, und nach ein paar Jahren wurden sie unter der Voraussetzung aus dem Gefängnis entlassen, dass sie nie mehr nach England zurückkehrten. Auf die Art hatte England dabei geholfen, Amerika zu kolonialisieren, und gleichzeitig hatte es sich davor bewahrt, die Konsequenzen der Freilassung von Häftlingen selbst zu tragen. Außerdem war es weit billiger gewesen, die Gefangenen fünftausend Kilometer weit fortzuschicken, als sie in England unterzubringen und durchzufüttern.

Doch durch die amerikanische Revolution hatte sich all das geändert. Jetzt dienten Schiffe, die nicht länger seetüchtig waren, die Schiffe, die als verrottende Wracks in den Häfen von London und Liverpool lagen, zur Unterbringung dieser Gefangenen, die nicht mehr in die Gefängnisse passten. Die Mehrheit tauchte nach ihrer Freilassung bald wieder in den Gefängnissen auf. Sie stellten eine Bedrohung für die braven Bürger Großbritanniens dar, erzählte ihr der Kapitän.

Als der König die ersten Schiffsladungen von Häftlingen nach Neusüdwales geschickt hatte, erklärte Dunsmere, hatte er die Soldaten angespornt, auch dorthin zu reisen. Er hatte sie mit Versprechungen auf Land angelockt, damit sie ihre Familien mitnahmen und

dort eine anständige Zivilisation schufen, die Sträflingen nach ihrer Entlassung als ein Modell dienen konnte.

»Gibt es dort Indianer?«, fragte Hallie, die so viel über Amerika wusste.

Das glaubte der Kapitän nicht, wenn es dort auch sehr schwarze Leute gab, die merkwürdiger aussahen als alle anderen Menschen, die er je gesehen hatte, und von denen er gehört hatte, sie äßen Insekten und Würmer.

»Igitt«, sagte Hallie und schnitt eine Grimasse.

»Genau«, erwiderte Captain Dunsmere, dem das Interesse der jungen Frau an seinen Berichten schmeichelte.

Der Aufenthalt in Rio gab ihnen Auftrieb. Die Mannschaft verbrachte drei Wochen damit, das Schiff zu waschen und frische Limonen, Zitronen und Früchte an Bord zu nehmen, die die Menschen aus den nördlichen Breiten nie zuvor gesehen hatten; Kleider wurden gewaschen, und das Schiff wurde repariert.

Hallie fand Rio aufregend. Noch nie hatte sie dunkelhäutige Menschen gesehen. Ihr Gelächter erfüllte die Straßen. Die jungen barfüßigen Brasilianerinnen trugen das Haar in langen Zöpfen. Ungepflegt schleifte es auf dem Fußboden. Hallie sah nie ihr gelöstes Haar, doch viele der Matrosen bekamen es zu sehen. Der Kapitän kaufte viele Säcke Mehl, in erster Linie wegen des Sackleinsens, das sich für die zweiunddreißig weiblichen Häftlinge in derbe Kleidungsstücke umändern ließ, denn ihnen hingen die Kleider in Fetzen vom Leib. Während des Aufenthalts in Rio hatte die Mehrheit der diensttauglichen Matrosen jeden Morgen einen Kater. Der Arzt der Charleston ging in Rio von Bord, da er selbst zu krank war, um die Reise fortzusetzen.

Sie brauchten sechs Wochen, um Kapstadt zu erreichen, die Südspitze Afrikas. Dort brachte die Mannschaft etliche Wochen damit zu, die Reparaturen für den letzten und schwierigsten Teil der Reise vorzunehmen. Kapstadt war zwar genauso heiß, aber im Gegensatz zu Rio staubig und unfreundlich. Dieser Aufenthalt war der letzte europäische Eindruck vor der endlosen Leere des Indischen Ozeans.

Mehr als vierhundert Tiere wurden an Bord genommen; da auf dem Frachtschiff kein Platz mehr war, wurden Schafe, Rinder, Pferde, Hausschweine und Geflügel in die ohnehin schon unmenschlich überfüllten Quartiere der Gefangenen gezwängt. Saatgut wurde erworben, und Frischwasser wurde in der Hoffnung an Bord genommen, dass es für die tropischen Windstillen der nächsten Monate reichen würde, wenn lange Zeit kein Land in Sicht sein würde.

Keiner der Passagiere war auf die Gewässer des Indischen Ozeans vorbereitet. Sie waren überwältigt und gerieten manchmal in Panik über die riesigen Wogen, die das Schiff erst hoch in die Luft warfen und es dann in den Wellentälern versinken ließen, in denen sie von Wasser umgeben waren, das sich wie Glasscheiben neben ihnen erhob. Die Furcht lähmte sie, und riesige graue Wale, die wie Phantome wirkten, begleiteten das Schiff oft tagelang.

Zum ersten Mal seit den allerersten Tagen der Reise wurde Hallie seekrank. Was als ein dumpfer, nur zeitweise auftretender Schmerz auf ihrer rechten Seite begann, wurde zu einem brennenden, sengenden Dauerschmerz. Sie krümmte sich gepeinigt und übergab sich auf dem Fußboden vor ihrem Bett. Übelkeit befiel sie, und sie lag da und

ließ den Kopf über den Rand der schmalen Pritsche hängen, bis sie nur noch trocken würgte.

Schließlich kehrte eine ihrer Kabinengenossinnen, Mrs Ellison, vom Mittagessen zurück und schnitt eine Grimasse, als ihr der saure Geruch aus der Kabine entgegenschlug. Dann sah sie Hallie, die ächzend dalag und den Kopf aus dem Bett hängen ließ. »Ach, du meine Güte!«, rief sie aus.

Innerhalb von Minuten hatte sie einen Schrubber und einen Eimer gefunden und wischte den Boden mit einem angewiderten Gesichtsausdruck auf. Als Hallie weiterhin würgte, legte Mrs Ellison eine Hand auf ihre glühend heiße Stirn. »Du bist nicht nur seekrank«, erklärte sie. »Du bist ernstlich krank. Ich werde den Kapitän holen.«

Die Welt drehte sich im Kreis, und die Kabine versank in einem Strudel, bis Hallie nichts mehr sehen konnte. Sie hörte, wie die Tür aufging und Captain Dunsmeres Stimme sagte: »Sie ist fiebrig, das stimmt«, aber sie konnte ihn nicht sehen. Die Stimmen kamen wie aus weiter Ferne, durch einen langen, hohlen Gang. Sie hörte Mrs Ellisons vogelartiges Zwitschern. »Also, irgendetwas muss geschehen.«

Und dann war alles still.

Ab und zu nahm Hallie das Schlingern des Schiffs bewusst wahr, durchsetzt von Momenten betäubender Schmerzen. Sie wusste nicht, wie viel später es war – ob Stunden oder Tage vergangen waren –, als sie die Stimme eines Mannes, die sie vorher noch nie gehört hatte, dicht an ihrem Ohr hörte: »Tut das weh?« Und obwohl sie merkte, dass die kalten Finger sich bemühten, sie sachte zu berühren, hörte sie auch die Schreie ihrer eigenen Stimme, als die schmerzende Gegend abgetastet wurde.

Dieselbe zarte Stimme, eine Stimme, die sie nie mehr vergessen würde, sagte: »Ihr Blinddarm steht kurz vor dem Durchbruch. Wenn sie nicht augenblicklich operiert wird, wird sie sterben. Ich meine jetzt, noch innerhalb einer Stunde.«

Sterben? Hallie kämpfte darum, durchzuhalten. Ich bin noch zu jung zum Sterben ...

Dieselbe Stimme fragte, wieder dicht neben ihrem Ohr: »Können Sie mich hören?«

Hallie zwang sich, die Augen zu öffnen. Freundliche dunkle Augen waren nur wenige Zentimeter von ihrem Gesicht entfernt. »Sie werden wieder gesund werden. Ich werde Ihnen helfen.«

Er hatte neben ihr gekniet; jetzt stand er auf, und sie sah, dass er bärtig war. Sein dunkles Haar, das schmutzig, aber gekämmt war, reichte ihm bis auf die Schultern. Das Hemd hing ihm in Fetzen am Leib. Wie konnte jemand, der so aussah, sie retten? Aber seine Augen, dachte sie. Ich vertraue seinen Augen.

»Ich werde Sie jetzt in die Krankenstation bringen.« Er beugte sich vor und hob sie hoch. Bei dieser Bewegung durchzuckte sie ein neuerlicher Schmerz. »Es wird alles gut werden«, murmelte er. Als er sie in dem engen Gang dicht an sich presste, nahm Hallie wahr, dass er schlecht roch.

»Sind Sie denn Arzt?« Es erstaunte sie, wie matt ihre Stimme klang.

»Ja, das bin ich«, antwortete er, als er vornübergebeugt mit ihr durch die engen Gänge lief. »Und ich verspreche Ihnen, dass ich Sie retten werde. Nach der Operation werden Sie Schmerzen haben, aber nur noch ein Weilchen. Es wird nicht der Schmerz sein, den Sie jetzt spüren.« Er zog den Kopf ein, um einen Raum zu betreten.

Hallie schloss die Augen, als er sie auf einen Tisch legte. Sie hörte Stimmen, hörte, wie der Fremde zu ihr sagte: »Ich wasche mich jetzt, und dann komme ich wieder, und dann werde ich Ihnen den Blinddarm rausnehmen.«

Mrs Ellison presste ein kühles, feuchtes Tuch auf Hallies Stirn. Als der Kapitän und der Arzt zurückkehrten, hörte sie gesenkte Stimmen. Mrs Ellison sagte: »O nein, das kann ich unmöglich tun.«

Die Stimme des Arztes war nicht mehr zart; sie war gereizt. »Sie können es nicht nur, sondern Sie werden es auch tun.« Und dann hörte Hallie seine Stimme leise an ihrem Ohr. »Sie werden jetzt schlafen ... wie heißen Sie?«

Ihre Lider öffneten sich flatternd. »Hallie Thomas ...«

»Du wirst jetzt schlafen, Hallie, und wenn du wach wirst, wird es dir besser gehen, und ich werde bei dir sein. Hab keine Angst. Ich werde dir jetzt dieses Tuch aufs Gesicht legen, und du wirst feststellen, dass du in Dunkelheit versinkst. Ich werde dir helfen.«

Hallie atmete den merkwürdigen Geruch der Mandragora ein, die Mrs Ellison ihr auf einem Lappen aufs Gesicht presste, und als sie das Bewusstsein verlor, machte sie sich Gedanken über diesen zerlumpt wirkenden, übel riechenden Mann mit den gütigen, vertrauenerweckenden Augen, und sie sagte laut: »Er wird mich retten«, doch keiner verstand die gurgelnden Worte.